

**Abonnements**  
werden bei allen Schweizerischen Postbüros, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrspreis von:  
Fr. 2. — für die Schweiz (Kontingenz)  
Fr. 3. — für Deutschland (Kontingenz)  
Fr. 1.70 für Oesterreich (Kontingenz)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kontingenz)

**Inserate**  
bis dreizehnhundert Zeilen  
25 Cts. — 20 Pfg.

# Der Sozialdemokrat

## Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

**Ersteinst**  
wöchentlich einmal  
in  
Zürich (Schweiz).  
Verlag  
der  
Verlagsbuchhandlung  
Gottlingen-Zürich.  
Bestellungen  
franko gegen franko.  
Gewöhnliche Briefe  
nach der Schweiz kosten  
Doppelporto.

**N. 14.** Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerer Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Beschreffer. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben. 31. März 1888.

### Parteienossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

### Zäsarismus und Sozialismus.

Die Wahlen, welche sich am vergangenen Sonntag in den zwei französischen Departements, „Bouches du Rhone“ und „Aisne“, vollzogen haben, sind ein neuer Beweis für die wiederholt von uns konstatierte Thatsache, daß der moderne Zäsarismus nur einen Gegner hat, der ihm ernsthaft die Spitze zu bieten vermag: den Sozialismus.

Darüber, daß der Boulangerismus — die Boulangeritis, wie ein wichtiger Franzose den Kultus des Generals Boulanger getauft hat — nur ein modifizierter Zäsarismus ist, kann unter vernünftigen Leuten gar kein Zweifel bestehen. Der Zäsarismus ist die Preisgabe der Energie des Volkes an einen Einzelnen; die Aufgabe oder die Aufgaben, welche zu lösen Sache des gesammten Volkes ist, soll der Einzelne, gestützt auf das blinde Vertrauen der Menge, aus eigener Machtvollkommenheit lösen.

Ob dies politische oder soziale Aufgaben, Aufgaben der äußeren oder inneren Politik sind, ändert an der Natur der Sache gar nichts, ist für diese ganz unwesentlich. Zäsarismus ist überall da, wo einem Einzelnen Vollmachten zugewiesen werden, die nur dem Volk oder seiner regelrecht gewählten Vertretung gebühren.

Worauf nun laufen, ob ihnen selbst bewußt oder nicht, die Agitationen der Freunde des Herrn Boulanger mit Nothwendigkeit hinaus?

Sie erblicken in ihm den „Retter der Nation“, den Retter gegen den auswärtigen Feind und den Retter gegen die innere Misere — hier die Misere der parlamentarischen Vermirrtung. Sie wollen dem Parlament, der regelrecht gewählten Volksvertretung, Boulanger aufzwingen, und das thut man nur mit einem Zäsar, oder wen man zu einem Zäsar machen will.

Die persönlichen Neigungen Boulanger's sind dabei ebenfalls von untergeordneter Bedeutung. Ob Herr Boulanger zäsaristische Neigungen, ob er das Zeug zu einem Zäsar hat, ist gleichgültig. Die Agitation für ihn ist eine zäsaristische, ein Plebiszit, diese Karrikatur der demokratischen Volksabstimmung.

Nun denn, Herr Boulanger kandidirte, war als Kandidat aufgestellt worden sowohl im Departement der Rhonemündung (Hauptort Marseille) als im Departement de l'Aisne (Hauptort St. Quentin, Laon u.) Im Ersteren besteht eine starke sozialistische Bewegung, im Letzteren ist dieselbe nur erst in wenigen Ortsgemeinden vertreten. Und was zeigt das Wahlergebnis?

Im Departement der Rhonemündung siegt der sozialistische Kandidat, Piat, mit enormer Majorität, und Boulanger erhält nur eine verschwindend geringe Anzahl von Stimmen, im Letzteren erhält Boulanger bedeutend mehr Stimmen als jeder seiner Gegenkandidaten, nur wenig fehlt, und er hat die absolute Mehrheit.

Das spricht ganze Bände. Wir wollen durchaus nicht verkennen, daß bei der Beurteilung des Wahlergebnisses nicht ganze Reihe lokaler Umstände erheblich ins Gewicht fallen. So z. B. der, daß in dem hart an der Grenze gelegenen Aisne-Departement die militärischen Fragen ganz naturgemäß eine größere Rolle spielen als in den der Kriegesgefahr entrückten Distrikten, und daß daher auch die Phrase vom „geborenen Vertheidiger des Vaterlandes“, vom „einigen General, den Bismarck fürchtet“, dort mehr Boden finden mußte. Indes ist doch damit nur ein Theil der unerhörten großen Anzahl von Stimmen erklärt, die Boulanger in jenem Theil der Picardie erhalten.

Der größte Theil ist unzweifelhaft dem Fehlen einer starken zielbewußten Arbeiterbewegung zuzuschreiben. Wo diese besteht, da ist der Boulangerismus schnell neutralisirt worden, obwohl sein Held nicht, oder noch nicht, als Retter der „Gesellschaft“ vor dem Proletariat, sondern als Retter des Volkes vor dem Parlamentarismus, vor der Verletzung der ersehnten Reformen durch den Fraktionshader im Parlament auftritt.

Die Sozialisten sind nun sicherlich keine blinden Verehrer des Parlamentarismus, sie sind mehr als jeder andere von seiner Unzulänglichkeit überzeugt, aber daß sie aus Haß oder Unzufriedenheit mit dem Parlament sich dem ersten besten Diktator in die Arme werfen sollten, dazu sind sie durch die Erfahrungen der Geschichte zu sehr gewarnt. Die Sozialisten wollen die Weiterentwicklung der Gesellschaft im Sinne der Freiheit und der Demokratie, nicht aber die Rückkehr zu irgend welchem persönlichen Regiment. Sie wissen, daß die Erfüllung ihrer Ziele von keinem Heiland zu erwarten ist, daß vielmehr die Emanzipation der Arbeiterklasse nur das Werk dieser selbst sein wird.

Rochefort, der nie ein überzeugter Sozialist war, sondern nur ein bürgerlicher Revolutionär mit einigen sozialistischen Allüren, konnte aus einem wütenden Gegner des Bonapartismus zu einem fanatischen Verehrer des Boulangerismus werden, ohne sich eigentlich vor sich selbst zu verurtheilen. Er würde, wenn heute Boulanger Präsident der Republik würde, diesen wahrscheinlich mit ebenso großer Leidenschaft bekämpfen, wie er seinerzeit Gambetta bekämpfte. Der geistreiche Pamphletist ist eben schließlich nichts als das Mundstück des unzufriedenen Spießbürgers.

Der Spießbürger ist wie der Reger Afrika's. Er zerschlägt seine Götzen, wenn sie seine Erwartungen nicht erfüllen, vergißt aber nicht, sich sofort neue zu konstruieren. Er kann ohne Götzen nicht bestehen. Der Spießbürger — wozu nicht nur Handwerker, Krämer und Bauern, sondern auch Gelehrte und Künstler, Studenten und Militärs, Fabrikanten und Großhändler, sowie endlich diejenigen Arbeiter ihr Kontingent stellen, die sich noch nicht zum Klassenbewußtsein durchgerungen haben, der Spießbürger stellt die Arme der Boulangeristen. Er verspricht sich von ihm Wunderdinge — Wunderdinge in Bezug auf die „Reformen“, welche das Parlament ihm nicht schnell genug verwirklicht, Wunderdinge in Bezug auf die „nationale Vertheidigung“. Er dichtet ihm alle großen Eigenschaften an, die er, der Spießbürger, nicht besitzt, und deren Mangel er an den, seinen Kreisen entstammenden Parlamentariern so schmerzlich vermisst. Der General Boulanger ist hochherzig, kühn, genial, entschlossen und voller Thatkraft, genau so wie der Spießbürger kleinlich, kleinmüthig, beschränkt, unentschlossen und energielos ist. In diesem Sinne hat er Recht, wenn er singt:

„S ist Boulanger (d. h. diese Eigenschaften), was uns fehlt.“

Weil der Spießbürger impotent ist, darum muß sein Götze omnipotent, allmächtig sein. Der Spießbürger ist der ergebene Schleppträger des Zäsarismus.

Ganz anders der zur Erkenntniß seiner Klassenlage gelangte Arbeiter. Die Zeiten sind vorbei, wo man hoffen konnte, die sozialistisch gesinnten Proletarier vor den Siegeswagen des Zäsarismus zu spannen. Der sozialistisch gesinnte Arbeiter, und das ist jeder Arbeiter, der politisch denken gelernt, wartet auf keinen Erlöser von oben, er hat allen Wunderglauben abgestreift und weiß, daß seine Befreiung nur von der Thatkraft und Entschlossenheit abhängt, die er selbst, d. h. seine Klasse, entfaltet. Er ist sich der Mängel, der Unfähigkeit des Parlamentarismus wohl bewußt, aber er denkt nicht daran, denselben durch eine noch schlimmere Institution, die persönliche Diktatur, ersetzen zu wollen. Er schmachtet nicht, dem vertriebenen Wägdlein gleich, nach inopparanten Persönlichkeiten, sondern ruft seinem Volke mit Anaphanis Clooz zu: Befreie dich von der Herrschaft der Persönlichkeiten.

Der Klassenbewußte, der sozialistisch gesinnte Arbeiter dürstet nicht nach nationalem Ruhm, in dem der Spießbürger Erjäh für alle die kleinen und kleinsten Schmerzen sucht, die ihn drücken. Er weiß, daß seine Leiden durch den siegreichsten Krieg nicht gemindert, sondern eher noch verschlimmert werden. Er ist daher der natürliche, der unbegrenzte Gegner alles Chauvinismus. Und so sehen wir denn auch die französische sozialistische Bewegung in Frankreich, je kräftiger sie sich entfaltet, in immer schrofferen Gegensatz zum Chauvinismus treten — die Zeit ist vorbei, wo man aus Deutschen die französischen Sozialisten als Muster nationaler Gesinnung entgegenhalten konnte. In der Bekämpfung des Boulanger-Kultus herrscht unter den Sozialisten aller Schattungen in Frankreich nur eine Stimme. Es kann als charakteristisches Zeichen der Zeit betrachtet werden, daß Felix Piat der Gegenkandidat Boulanger's war. Nicht dem honetten Republikaner, nicht dem Vertreter der gemäßigten Monarchisten, dem Kandidaten der vereinigten Sozialisten ist der neueste „Retter“ Frankreichs unterlegen.

Der Zäsarismus kann sich heute auch nicht mehr zum Schein auf den Sozialismus stützen, er ist nur denkbar in direkter Gegnerschaft zum Sozialismus. Die französische Bourgeoisie bekämpft den Boulanger heute keineswegs so sehr aus prinzipiellen als aus Gründen der Opportunität, der Koterie-Interessen. Im gegebenen Moment würde sie ihm mit Begeisterung huldigen — sobald sie ihn brauchte nicht als Retter der Nation vor dem auswärtigen Feind, sondern als Retter des Selbsts vor dem siegreichen Sozialismus.

### Aus Frankreich.

Paris, 24. März 1888.

Die Feste, mit denen die französische Arbeiterklasse am 18. März das Andenken an die Kommune und ihre Helden ehrt, bekunden zwei Thatsachen: nämlich die Klärung, die sich in dem Laufe der Jahre in den sozialistischen Vereinen, trotz der Fraktionspaltungen vollzogen hat, und die große Ausbreitung, welche die sozialistischen Lehren gewonnen. Beweis für die erstere Behauptung die Festreden, welche im Vergleich zu früher eine immer zunehmende Werthschätzung der Kommune und der Ziele der Arbeiterbewegung entwickelten. Beweis für letztere Thatsache die jährlich zunehmende Zahl der Kommuneferien. Kaum eiliche Jahre zurück, und nur vier Pariser Gruppen wagten, die Kommune in

einem Fest zu verherrlichen. Dieses Jahr haben in Paris und seinen Vororten über hundert derartige Feste und Vereinigungen stattgefunden, und die Arbeiter der Provinz setzen hinter ihren Kameraden von Paris nicht zurück.

Fast in sämtlichen Arrondissements von Paris hatten die sozialistischen und revolutionären Gruppen Feste organisiert, von denen jedes einzelne Hunderte von Theilnehmern vereinte, und dies trotz des denkbar schlechtesten Wetters. Die in keine Bataillone gesplitterte Masse hätte, auf einem Punkt konzentriert, ein imposantes Heer dargestellt. Abgesehen von der bereits erwähnten größeren Klarheit zeigen die Reden noch, daß Hand in Hand mit ihr die prinzipielle Eintracht im Bormarsch begriffen ist. Besonders trat letzterer Umstand bei Charakterisierung der Stellung zu Tag, welche die Sozialisten der Frage Boulanger gegenüber einnehmen.

Unter den verschiedenen, sich überall ähnelnden Feiern verdient die im Vorort St. Ouen bei Paris hervorgehoben zu werden, dessen Einwohner keine Gelegenheit vorbegehen lassen, ihre sozialistische Ueberzeugung zu bekunden. Die Gemeinde, deren Vertretung sich ausschließlich in den Händen der Sozialisten befindet, weihte am 18. März anlässlich der Kommunefeier ein Asyl ein, welches für die „Jugend der Arbeit“ bestimmt ist. Dieses Institut soll den sozialistischen Grundsatze bekunden, daß jeder Arbeiter, der ein gewisses Alter erreicht, Anspruch auf Unterhalt und Bepflegung durch die Gesellschaft hat. Der Gemeinderath ließ zu diesem Zwecke ein kommunales Gebäude in ein Heim umbauen, in dem zur Zeit 10 Personen, 5 Männer und 5 Frauen, Aufnahme gefunden haben. Die Arbeitsunfähigen finden daselbst freundliche Wohnung, erhalten um 8 Uhr ein Essen, um 12 Uhr ein zweites Frühstück und um 5 Uhr ein kräftiges Mittagessen. Während der Essenszeiten können sie von Morgens bis Abends spazieren gehen und sich nach Belieben beschäftigen und unterhalten, da ihnen volle individuelle Freiheit gelassen ist. Zur Einweihung der Stiftung hatten der Gemeinderath des Seinedepartements, sowie der Gemeinderath von Paris und den Nachbargemeinden Delegirte entsandt. Nach der offiziellen Zeremonie hielten Baskant, Clément und andere Sozialisten Festreden, welche das obige Prinzip und den Inhalt der Kommune feierten.

Die Pariser Agglomeration der Kollektiven hatte sich im Palais Royal zu einem Bankett versammelt, das überragend zahlreich besucht war, und auf dem Jules Guesde als Hauptredner mit der Klarheit und Schärfe, welche dem bedeutendsten Redner der französischen Sozialisten eigen sind, die Kommune, die Ziele der Arbeiterbewegung und die Situation Frankreichs charakterisirte. Es dürfte interessant sein, hier die Stelle seiner Rede folgen zu lassen, die sich auf die so vielbesprochene Affaire Boulanger bezieht.

Die Affaire Boulanger, rief Guesde aus, zeigt, wie die Bourgeoisie mit Riesenschritten ihrem Bankrott entgegen geht. Nach 17jähriger absoluter Herrschaft hat sie Frankreich noch tiefer erniedrigt als daselbst vor Sedan war; jetzt hat es den Staatsbankrott nicht mehr hinter sich, sondern vor sich, und zwar durch einen Mann, der nicht einmal wie Napoleon den Glanz eines berühmten Namens und den Ruf gemonnener Schlachten für sich hat. Wer und was ist Boulanger? Die Sozialisten wissen, daß er das Großkreuz der Ehrenlegion im Mute der süßlichsten Kommunekämpfer aufgeführt hat. Sie lassen sich durch die Romdbie der Bourgeoisie von Boulangerismus und Antiboulangerismus nicht täuschen, welche dem General nur Popularität verleihen und die Diktatur vorbereiten soll. Im Grunde hegt und pflegt die Bourgeoisie ihren Staatsstreicher im Ei, um ihn immer zur Disposition zu haben, sobald es gilt, das Proletariat darniederzuhalten. Um die Gefahr eines Plebiszits und der Diktatur abzuwehren, genügt es, den alten Wahlmodus nach Wahlkreisen wieder herzustellen, aber dies wird sie nie thun, da sonst die Wahlen die sozialistische Bewegung begünstigen würden. Denn so groß die Entrüstung auch ist, welche die Bourgeoisie vor dem Plebiszit heuchelt, so wird sie sich doch ohne Zaudern in die Arme eines Diktators werfen, wenn es gilt, den Siegesmarsch des Proletariats aufzuhalten. Die französischen Sozialisten kennen dem gegenüber ihre Schuldigkeit für jetzt und die Zukunft. Sie werden sich der Manifestation zu Gunsten Boulanger's energisch widersetzen und durch ausläurende Propaganda dem Volk den wahren Sachverhalt darlegen.

Sollten die Verhältnisse dennoch die Diktatur bringen, so werden sie mit bewaffneter Hand für eine Regierungsform eintreten, welche für sie zwar nicht das Ideal, aber die Vorstufe für eine weitere Entwicklung ist. Aber wahrscheinlich wird es nicht zu der Eventualität eines Bürgerkriegs kommen, da unter den Sozialisten genug Männer sind, die einem Staatsstreicher gegenüber individuell ihre Schuldigkeit thun werden.

Die Rede ward mit stürmischem Applaus aufgenommen, ebenso die Depeschen und Adressen aus der Provinz und dem Ausland. Besonderen Beifall erhielten die Lobeserhebungen, die Guesde den deutschen Sozialisten jollte, sowie eine Adresse des „Sozialdemokrat“.

In allen Versammlungen, die zum Gedächtniß der Kommune abgehalten wurden, haben die Führer der verschiedenen sozialistischen Fraktionen ihren prinzipiellen Standpunkt gegenüber dem Kultus des Boulanger betont. Alle vertraten den nämlichen Standpunkt wie Guesde und gelangten zu den gleichen Schlussfolgerungen. In der einen Frage hat sich für den Moment thätigste eine Konzentration der Sozialisten vollzogen. Die energisch abweisende Haltung der Sozialisten hat auch ihre Wirkung nicht verfehlt.

Bekanntlich hat der Kriegsminister über Boulanger eine Strafe, Entziehung der Amtsfähigkeit, verhängt, welche nominell ein Disziplinargesetz des Generals rügen soll, in Wirklichkeit aber bestimmt ist, der politischen Agitation ein Ende zu machen, die sich an den Namen Boulanger knüpft, und welche täglich mehr auf die Gefahr eines Staatsstreiches hindeutet. Die Partei, welche sich um den General gruppiert, ist als Inkarnation des Nationalprinzips, als reinen Repräsentanten des Demokratismus darstellt, beschloß anfangs, die Nation auf die Strafe durch eine Ket Plebiszit antworten zu lassen. Zu diesem Zwecke sollte ein Komitee bei allen Ersparnissen und den nächsten Rekrutierungen der Kandidatur Boulanger ausstellen. Die Gefahren, welche ein derartiges Plebiszit mit sich bringen mußte, liegen aus der Hand. Das Komitee hatte bereits in verschiedenen Departements, darunter Bouches-du-Rhone mit Marseille als Hauptort, die Kandidatur Boulanger proklamirt. Der entschiedene Widerstand der Sozialisten, die Gleichgültigkeit der Arbeitermassen ließen jedoch eine ungeheure Niederlage voraussehen, so daß das Komitee mit einem Mal wieder den Beschluß sah, die Kandidatur zurückzuziehen, und zwar unter dem Vorwand, der General wolle und solle dem Kabinett schuldig machen und dadurch zum Ruin der Republik beitragen. Der Vorwand ist fadenförmig genug, es ist der alte Kniff des Fuchses, dem die Trauben zu sauer sind. Man konnte sich keinen politischen Wankler schuldig machen und dadurch zum Ruin der Republik beitragen. Der Vorwand ist fadenförmig genug, es ist der alte Kniff des Fuchses, dem die Trauben zu sauer sind. Man konnte sich keinen politischen Wankler schuldig machen und dadurch zum Ruin der Republik beitragen. Der Vorwand ist fadenförmig genug, es ist der alte Kniff des Fuchses, dem die Trauben zu sauer sind. Man konnte sich keinen politischen Wankler schuldig machen und dadurch zum Ruin der Republik beitragen.

Möglichst geleistet, eine Opposition im Lande zu schaffen, die leicht irreguliert und von politischen Abenteurern ausgebeutet werden kann. Je größer die Unfähigkeit auf dieser Seite, um so günstiger die Verhältnisse für die sozialistische Agitation und Propaganda, die bei jeder Entfaltung ihre Wirkung nicht verfehlen wird.

### Das alte Märchen.

Wie wir aus einem Artikel des „Philadelpia Tageblatt“ ersehen, hat der bekannte Naturforscher Professor Huxley in einer englischen Revue, dem „Nineteenth Century“ (19. Jahrhundert), einen Artikel über den „Kampf ums Dasein“ veröffentlicht, in welcher er das alte Märchen von der drohenden Uebersättigung, der die Menschheit entgegengeht, aufs Neue aufstellt.

Die Menschheit, so doktirt Huxley, vermehre sich ohne Grenze; wenn sie kein biblisches Gebot achte, so besorge sie das eine: „Seid fruchtbar und mehret euch“, pünktlich. Aber in der zivilisierten Gesellschaft sei das unabänderliche Resultat der Befolgung dieses Gebots, daß der Kampf ums Dasein — der Kampf Aller gegen Alle — dessen Abschwächung oder Beseitigung doch die strengsinnigste Aufgabe der sozialistischen Organisation sei, in voller Schärfe geführt werden müsse. Drei Billionen Menschen müßten in jedem Jahrzehnt zu Grunde gehen unter dem Andrang der Neu-Ankommlinge. Die Massen werden nicht gestiftet und werden nicht hunger leiden wollen. Die Gesellschaft arbeitet an ihrer Fortschritt durch ihre Macht der Reproduktion. Das Wachstum der Zahl der Individuen bringe die Löhne herab. Damit komme das Elend, und wenn sein Maß voll ist, werden die Hungerigen die Gesellschaft zertrümmern. Solange die Zahl der Elenden gering ist, kann man mit ihnen fertig werden; ihre Gegenwart muß geduldet werden. Aber wenn die Organisation der Gesellschaft, anstatt diese Zahl zu mäßigen, sie vergrößert, wenn eine gegebene soziale Ordnung offenbar zum Schlimmen wirkt, dann werden die Leute natürlich es an der Zeit halten, ein neues Experiment zu versuchen. Der tierische Mensch, welcher findet, daß ihn der Schicksal in einen solchen Sumps geföhrt habe, proklamiere die ursprüngliche Souveränität des Individuums — die Anarchie, welche nichts Anderes bedeute, als an die Stelle des sozialen Kosmos (geordnete Welt) das Chaos zu setzen und den tierischen Kampf ums Dasein aufs Neue zu beginnen. Die Entwicklung werde denselben Weg wieder einschlagen und so weiter ins Unendliche. Die Wissenschaft kenne ein Gesetz der Entwicklung, nicht des Fortschritts, und daher möge jene wohl einen Rückschritt bedeuten.

Dazu bemerkt das „Tageblatt“ sehr richtig: „Einen gründlicheren Pessimismus, der hier im Gewande der Wissenschaft auftritt, kann man sich kaum vorstellen. Zum Glück steht die Sache denn doch wesentlich anders, als sie der Professor darstellt. Seine Voraussetzung, daß die Produktion von Lebensmitteln nicht mit dem Steigen der Bevölkerung wachse, ist längst abgethan. Walrus, zu dessen Lebenszeit die Kälber in ihrer Kindheit starben, durfte dergleichen noch annehmen. Aber heute, wo der Ueberfluß von Lebensmitteln zu einer Quelle von Verlegenheiten wird, noch dazu zu wachen, daß die Frage der Ernährung überhaupt existiere, — das kann nur passiren „einem Kerl, der spekulirt“ und die Dinge um sich herum nicht sieht. Der Mensch, der mit einem Mund zur Welt kommt, bringt auch ein Gehirn und zwei Hände mit, die er so anzuwenden gelernt wird, daß er, mit den ihm zu Gebote stehenden Hilfsmitteln, der Maschine, und überhaupt derrer, welche die Wissenschaft dem Menschen an die Hand gegeben hat, weit mehr erzeugt, als zu seinem Lebens Rothdurst oder Annehmlichkeit erforderlich ist. Diese Thatfachen haben wir greifbar vor unseren Augen und sie schlagen den Prof. Huxley und seine Spekulationen gründlich aus dem Felde.

Was er dargelegt hat, das zeigt nur, daß „eine gegebene soziale Organisation“ mit den Bedürfnissen eines großen Theils der Menschheit in Konflikt kommen kann, und dieser Fall liegt jetzt vor. Gerade die große Produktivität ist es, welche den Mangel unter den Volksmassen herbeiföhrt hat, und durchaus nicht der absolute Mangel an Lebensmitteln oder die Unfähigkeit, dieselben zu erzeugen. Es ergeben sich nun allerdings die Massen, aber wiederum ist der Schluss falsch, daß damit der Kreislauf einer neuen Entwicklungsperiode der Menschheit vom tiefsten Stande an beginnen müsse, — zu welchem Schluss man allerdings gelangen kann, wenn man, wie Huxley, hoffärtig die Menschen in einen großen Haufen „tierische“ und eine Minderheit als „ethische“ einteilt. Sondern sie werden die Organisation der Gesellschaft ihren Bedürfnissen gemäß gestalten. Das ist Alles, was vonnöthen. Die Frage der Ernährung können wir getrost denen, die weit, weit nach uns kommen, überlassen.

Stimmt. Die ganzen Huxley'schen Ausführungen beweisen nichts als die absolute Nothwendigkeit einer Sozialreform im Sinne des Sozialismus. Sie beweisen nichts, als daß die heutige kapitalistische Gesellschaftsordnung, wenn sie sich ungehemmt fortentwickelt, mit Nothwendigkeit die Menschheit in die wüthende Barbarei zurückföhren müßte. Sie beweisen nichts als die Kultur-eindringlichkeit dieser Gesellschaftsordnung und die Nothwendigkeit der sozialen Umwälzung im Interesse des kulturellen Fortschritts.

Daß der Fortschritt der Menschheit immer wieder an der Uebersättigung scheitern muß, ist ein Märchen, daß er an ihr scheitern kann, wenn der Sozialismus ihn nicht davor bewahrt, ist die Wahrheit, die aber die Huxley und Konsorten nicht begreifen können, weil sie sich nicht über den Bourgeoisstandpunkt erheben können.

Mögen sie an ihrer Bourgeoiskultur verzweifeln, wir Sozialisten bilden vertrocknend in die Zukunft.

### Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 28. März 1898.

„Die Stellung Puttkamer's ist erschüttert“, „die Stellung Puttkamer's ist unhaltbar geworden“ — erzählt und seit Wochen die fortschrittliche Presse, und auch ein Theil der nationalliberalen singt das nämliche Lied. Wir wollen nicht untergehen, inwiefern hier der Wunsch Vater des Gedankens ist. Genug — daß der preussische Polizeiminister in den letzten Monaten viel Beachtung und auch viele Ungeschicklichkeiten bezogen hat, die in seinen eigenen Kreisen verpöndelt haben müssen, daß unterliegt keinem Zweifel. Indeß, das ist kein Grund, ihn zu entlassen — Leute, die höher gestellt sind als Herr Puttkamer, haben Beachtung und Ungeschicklichkeiten bezogen, und Niemand denkt an ihre Entlassung.

Zwar — möglich ist heutzutage ja Alles, und so könnte denn auch Herr Puttkamer entlassen werden. Befragt würde es von Niemand werden außer von den — Sozialdemokraten, die sicherlich nie wieder einen der Partei so wirklich politischen Polizeiminister bekommen werden. Sollte das Schicksal ihn wirklich ereilen, so werden wir ihm einen Nachruhm widmen, der seine Verdienste um unsere Partei würdigen und dem Gönner der Liebermann'schen Raporta, Jhring-Rathlow und Konsorten den Beweis liefern wird, daß die Sozialdemokraten nicht so tödlich sind, wie er sich einbildet, und jedenfalls ein dankbares Gemüth haben.

Was zu welchem Grade die Verblödung des Bürgerthums in Deutschland bereits geistert, zeigt folgende Notiz, die jetzt die Runde durch die gesamte Kaiserzeitung — man kann auch sagen kaisertraurige — Presse des „Deutsches Volk“ macht. Sie ist, und auch das ist bezeichnend, zuerst in der von Herrn Bodenstedt, Witz und Schaff herausgegebenen „Zürcher Rundschau“ erschienen. Dieses Organ für „gebildete“ Philister erzählt über eine „merkwürdige Erscheinung“, welche am Tage der Beisetzung des alten Mühlens beobachtet worden sei:

„Kurz Zeit vor Beginn der traurigen Feier, als Alles schon vor dem kaiserlichen Palais versammelt stand und mit klopfendem Herzen, in wehmüthig-feierlicher Stimmung der Kommanden harzte, auch die beiden, an

der Erde gelegenen Fenster der Kaiserin bereits so hergerichtet waren, um ihr beim Vorbeiziehen des kaiserl. Trauerzuges einen letzten Blick zu gestatten, — schwebte plötzlich hoch oben in den Lüften ein wilder Schwan, langsamem Fluge, über den Platz hinweg, wie vom Dome oder Schlosse kommend, am kaiserlichen Palais fortwärt vorüber, seinen Zug nach Westen nehmend. Und Allen, die wir es gesehen, drängte sich der Gedanke auf, als sei der theure Entschlafene im Geiste hinweggezogen über sein treues, dort unten trauerndes Volk!“

Wirklich, eine sehr „merkwürdige“ Erscheinung. Merkwürdig schon deshalb, weil es mit dem „Hoch in den Lüften schweben“ der Schwäne so eine eigene Sache zu sein pflegt, und in profanen Gemüthern daher leicht der Verdacht aufkommt, daß der Vogel sich, wenn überhaupt an der Gesichte etwas Wahres ist, bei näherer Betrachtung als ein sehr profanischer — Storch herausgestellt haben würde. Aber freilich, in einem Klapperstorch konnte doch die Seele Kaiser Wilhelms nicht hineinfliegen, und so mußte es mindestens ein Schwan sein, inwiefern die Adler in Berlin und Umgebung nur auf Postlieferanten u. Wappenzu gebeden pflegen.

Uebrigens war der Anblick, den das „trauernde, treue Volk“ unten gewährte, nicht sehr erbaulich. Die Kaiserin am Dom und auf dem Pariser Platz war durchaus nicht erhabend, selbst nicht für — Schwäne oder Störche. Doch dies nur beiläufig. Halten wir vielmehr fest, daß die Mutter Gottes von Marjpling, die „Krausen-Rabonna“, wie der „Krauberatth“ sie nannte, als es noch Rode war, freigeistig zu thun, ist jetzt im protestantischen Berlin ein treffliches Pendant gefunden hat. Es fehlte nur noch, daß die gebildeten Berliner anständig in die Kniee gesunken wären. Und wer weiß, wann's nicht so barbarisch kalt gewesen wäre, so würden sie's auch wohl gethan haben — der März ist für dergleichen aber keine passende Jahreszeit, weshalb auch die Rabonnen mit Vorliebe in den wärmeren Jahreszeiten zu erscheinen pflegen.

So ändern sich die Zeiten. Ehedem gehörte es zum guten Ton, geistreich zu sein, und wer es nicht war, suchte es wenigstens zu scheinen. Es war das keine leichte Aufgabe, und ging daher selten ohne die schrecklichsten Gesichterverrenkungen ab. Heute ist es im Lande der Denker guter Ton, sich recht dumm zu gebärden — „frum und thum“ — und das bringt die respektable Gesellschaft Deutschlands mit erstaunlicher Virtuosität fertig. Mehr als weiland Robes I. ist sie „in der Dummheit“ fast ein Genie.

„Interessante Enthaltungen“ — wir leben nun einmal im Zeitalter der Enthaltungen — bezüglich der neuesten diplomatischen Kampagne gegen die Schweiz, bringt das ultrakonservative Organ des ultrakonservativen „eidgenössischen Vereins“, die „Allgemeine Schweizer Zeitung“. Unter dem Titel: „Unsere Nachbarchaft“ schreibt dieses Blatt folgenden Artikel:

„Die deutsche Presse nimmt sonst wenig Notiz von der schweizerischen und die Schweiz nimmt in ihr den kleinsten Raum ein.“

Mit der Polizeispikelfaßte und dem in der übrigen Schweiz üblich unbekannt gebliebenen Basler Fastnachtspampht ist die Sachlage eine andere geworden. Man könnte es am Ende begreifen, wenn gewisse Berlinerkreise durch die Niederlage des Ministers v. Puttkamer etwas gedregert wurden. Aber die Beachtung, welche jenes Fastnachtspampht im kaiserlichen Reich, deutet auf Mehreres, als nur diejenige. Ja, man kann wohl sagen, daß daselbst, wie sonst dergleichen Elaboraten gegenüber üblich, keinerlei Beachtung gefunden hätte, wenn nicht eine Bestimmung schon vorhanden wäre, und in einem gewissen Sinne Stimmung gegen unser Staatswesen gemacht werden wollte. Denn darüber kann bei der deutschen Regierung kein Zweifel bestehen, daß die Schweiz ihren internationalen Verpflichtungen ernst und gewissenhaft nachzukommen sucht. Allerdings läßt das Lied der „Norddeutschen“ etwas in Tone der Polizeinoten der Bierzigerjahre; aber man würde diese Demonstrationen nur so bloß der Anarchisten resp. der Polizeispikelfaßte wegen kaum unternommen haben und auf ein Fastnachtspampht hin nicht einen ruhigen, konservativen Staat als quasi revolutionär und sozialistisch dem deutschen Volk hinstellen versuchen, wenn man bloß mehr Strenge gegen die in der Schweiz sich aufhaltenden deutschen Sozialisten und Anarchisten erzielen wollte. Man kann wohl sagen, es liegt etwas Anderes in der Luft, und es kann nichts haben, auch weitere Eventualitäten in's Auge zu fassen.

Bismarck's Hände überall zu suchen oder zu finden, würde seiner eminenten Staatsmännischen Befähigung viel zugemuthet sein. Die italienisch-französische Feindschaft, die nun zunächst in einem Zollstreife sich tiefer gründet, mag für Italiens Allüren gar nicht unangenehm sein. Für die europäische Bewicklung und unser Land insbesondere kommt aber dabei in Betracht, daß Italien die gegebenen Vorstöße nach Frankreich wohl am wirksamsten durch die Schweiz besorgt. Dabei erinnert man sich, daß Italien sein gesammtes Seehandelspersonal kürzlich von Bern abgezogen hat, und die dem Lande und seiner Zentralbehörde befreundeten Persönlichkeiten mit solchen verlastete, welche in dieser Hinsicht noch keine wärmeren Gefühle haben und allfällige Streitigkeiten mit unempfindlicher Kaltblütigkeit aussechten werden. Die schweizerische Neutralität stellt unser Land auf sich selbst; doch war dieselbe auch garantiert, und etwa Frankreich gegenüber würde Deutschland unser gutes Recht event. wohl mitbetont haben. Wir waren ja auch gute Nachbarn, und daß wir jetzt auf einmal infolge eines Fastnachtspamphts so empfindlicher Bestärkung bedürftig werden, verräth brinnende Woffstimmung, welche das Bismarck oben an der Quelle beschuldigt, das Wasserlein zu trüben, diesmal nicht, weil man das Bismarck selbst streifen will, eher wohl, um jede anständige Regierung niederzuknipsen, wenn sich das italienische Mitdöseln auf das Land fürzen wollte. Deutschland fürchtet nach Bismarck nur Gott, will Ruhe haben und wird deshalb um so geneigter sein, kleine Ruheföhler zu opfern. Wenn dem deutschen Volke der Glaube eingepfropft worden kann, daß die Schweiz sich der revolutionär-sozialistischen Piraterie schuldig mache, so dürfte es mit geringer Theilnahme das Schweizerhüschen in Brand setzen sehen. Und sollte die Schweiz im Kriegsfalle das Kuffehen vielleicht der deutschen Macht anrufen, so wird man, wenn Italien der Friedensföhler ist, in Berlin die Hüpfen jucken und bebauern, daß die Schweiz nur geringem Interesse beziehe; sie habe dies selbst verschuldet, und ihr angeleglicher Deutschthum wird genügen, um das Fehlen nachbarlicher Theilnahme zu entschuldigen. Doch mag dem sein, wie es will, die Auslassungen des Basler Fastnachtspamphts und die geradezu unerhörte Berücksichtigung desselben sind Anzeichen staatlicher Verhinderung, deren Ursache weder die Polizeispikelfaßte allein, am allerwenigsten aber Fastnachtspamphts sind, und die überhaupt über Polizeistände hinausgeht. Was man schon sonst mußte, das prägt sich stärker aus: daß wir unser Vertrauen nur auf Gott und uns selbst zu setzen haben.“

Dies der Artikel. Die gesagt eines ultrakonservativen Organs. Daß es sich bei der neuesten Schweizerthum um andere Dinge handelte als um die Knebelung eines mißliebigen Blattes in der Schweiz, das mußte für jeden denkfähigen Menschen von vornherein klar sein. Puttkamer ist ein geschlagener, wenn auch noch nicht abgethaner Mann, und um seine Netze willen, um ihm für seine Leckspiegel-„Niederlage“ Genugthuung zu geben, ist der neueste Sturmlauf gegen die Schweiz nicht eingeleitet worden.

Die „Allgemeine Schweizerzeitung“ deutet wenigstens auf des „Pabels Kern“. Es handelt sich darum, die Schweiz für gewisse Kriegs-Eventualitäten bereit zu schlagen. Das „Kothse Sepsen“ ist in diesem Falle bloß die Maske des Kriegsgespens.

Dem deutschen Pharisäerthum werden die 45000 Stimmen, die Herr Boulanger im Departement Rhône erhalten, zweifelsohne wieder zu allerhand hochtrabenden Betrachtungen über die parlamentarischen Reigungen des französischen Volkes Anlaß geben. Nun, wir sind weit entfernt, zu läugnen, daß es in Frankreich Leute giebt, die sich in der Ideenfrömmung bewegen, die man gemeinhin als jüdisch bezeichnet, aber wir meinen, Niemand hätte weniger Grund, deswegen hochmüthig auf die Franzosen herabzusehen, als gerade die deutschen Vaterlandspatrioten. Was in Frankreich sich jetzt aufs Neue Bürgerrecht zu erwerben sucht, das hat in Deutschland seit einem halben Menschenalter volles Bürgerrecht, und zwar in einer viel schlimmeren, der freien Entwicklung des Volkstheums hundertmal gefährlicheren Form als in Frankreich. Seit 1848 sieht Deutschland im Reichen des Pharisäerthums, und alle Befürchtungen, welche einsichtige Politiker nach dem

„Vorreichen“ Bruderkrieg jenes verhängnisvollen Jahres über den Gang der Dinge in Preußen-Deutschland ängerten, sind durch die Wirklichkeit bestätigt, ja noch überholt worden. Als wären sie heute geschichte, so liegt sich folgende Sätze aus einer damals erschienenen Broschüre. Man urtheile selbst:

„Der immer die Krone des absolutistischen Preussisch-Deutschland tragen wird, ob der Wirkliche oder der Schattenkönig: es ist keine Frage, daß Bismarck's glänzender Erfolg an der Seite des französischen Kaiser's ein deutsches deutsches Kaiserthum geschaffen hat, und — wenn das Volk weder in Deutschland, noch in Frankreich, die Konsolidierung des Kaiserthums vereitelt — so bereitet sich unaufhaltsam ein Niesenkampf um die Kontinental Herrschaft vor, denn zwei Kaiserthümer können nicht nebeneinander bestehen. . . . Weit schlimmer noch als für Frankreich würden sich die Folgen der Zentralfürstenthümern in Deutschland zeigen. In Deutschland mangelt es an elastischer, impulsives Element der romanischen Völker; wir haben hier keine Bevölkerung, bei der sich spontane, massenhafte Erhebungen mit Leichtigkeit und oft heroischen lassen. Einmal von der drohenden Zentralfürstenthümern fest umschrieben, wird es Jahrzehnte, ja vielleicht Generationen lang geduldig harrten und immer tiefer in Knechtschaft versinken, bevor es (unter begünstigenden Umständen außerhalb Deutschlands) sich wieder einmal aufröhrt. — Sehen wir doch auf Preußen selbst. Sind dort vielleicht die Wirkungen des zentralistischen Absolutismus nicht fühlbar genug? Hat die Rheinprovinz, hat Schlesien, hat irgend eine der Provinzen noch irgend einen maßgebenden Einfluß auf die Landesregierung? oder wird etwa nicht der Gang der Dinge lediglich von Berlin bestimmt? Hat das Volk vielleicht als Ganzes noch eine Stimme gegenüber der in Berlin zentralisirten Militär- und Steuerkraft des ganzen Landes? Ist das Volk von einer Bismarck'schen, die von Berlin aus ihre Zweige bis in die fernsten Landestheile breitet, nicht etwa bis in die kleinsten Details seines Thuns und Lassens bevormundet? Ist die sogenannte Volksvertretung etwa nicht im selben Maße, als sich die Zentralfürstenthümern verkörpert, rasch zu einer Schattenkomödie herabgesunken? Ist nicht das Volk selbst unter dem Einflusse der Zentralfürstenthümern völlig demoralisirt? . . .“

Was der Verfasser, R. Griener, ehemaliges Mitglied der deutschen Nationalversammlung, hier von Preußen sagt, gilt jetzt Wort für Wort für ganz Deutschland. Der Kaiserismus hat sich konsolidirt, der Wille des Kaisers, der Zentralfürstenthümern, ist überall entscheidend, er drückt dem ganzen öffentlichen Leben in Deutschland seinen Stempel auf. Mit Hilfe der liberalen Hofflinge, die sich einbildeten, mit dem Kaiser zu thun, sind die liberalen Parteien in Preußen, als mit den dreißig Jahren, trieb er diese zu Paaren, und als sie sich in ihre Basaltenrolle geföhrt, vernichtete er mit ihrer Hilfe den letzten Rest von freiheitlichen Institutionen, der sich in Deutschland noch vorfand. Eine Partei nach der andern zwang er, vor ihm unterthänig halt zu machen, in den letzten Jahren ist auch die weiland republikanisch gesinnte Volkspartei den Weg aller gutgeleiteten bürgerlichen Parteien gegangen — grunzlähmigen Widerstand findet der Kaiserismus in Deutschland nur noch bei der Sozialdemokratie. Vor 22 Jahren schrieb ein Karl Blind noch im Anschluss an den oben zitierten Aufsatz:

„Wenn . . . diejenigen unserer Parteigenossen, welche die Bismarck'sche bisher als eine infame, verführte Tyrannei betrachteten und jeden Widerstand gegen dieselbe für berechtigt gehalten hatten, jetzt den vorläufigen vollständigen Sieg dieses Systems herbeiwünschten, so können wir so vollkommenen Gebanten-Druck nur belagern. Und wenn sie sich sogar gegen Solche ereifern, die vom demokratischen Gesichtspunkte aus die Einrichtung eines neuen politischen Gebäudes bekämpfen, so können wir nur erwidern: Ihr werdet schon sehen, wohin Euch der „Teufelskern“ föhren wird!“

Der „Teufelskern“ hat das Wort des Herrn Blind wahr gemacht, und heute liegt mißsammt den Freunden, die er damals warnte, auch Herr Blind vor ihm im Staube.

So wird denn auch in Holland der Sozialismus seinen Einzug in die Volksobertrachtung halten. Wie unsere Leser bereits aus der Tagespresse ersehen haben werden, ist unser Genosse P. Daniels Nieuwenhuis im Bezirk Schoterland (Friesland) in der Stichwahl vom 27. März 1898 507 Stimmen zum Deputirten gewählt worden. Im ersten Wahlgange hatte er 769 Stimmen erhalten, sein liberaler Gegenkandidat, der „gemäßigter“ Arbeiterführer Hebt, 1082 Stimmen, und der Kandidat der Plebeier 567 Stimmen. Die Letzteren haben sich bei der Stichwahl theils der Stimmenabgabe enthalten, theils für Nieuwenhuis gestimmt.

Wir brauchen das nicht zu verschönern, der Triumph unserer Genossen wird durch diesen Anstieg in keiner Weise verleinert. Daß der vielgepöhlte, vielverklärte Sozialist bei einem Wahlgange, der der großen Masse der Arbeiter das Stimmrecht vorenthält, überhaupt zur Stichwahl gelangen konnte, ist schon ein Riesenerfolg der sozialistischen Agitation, die Wahl zum Abgeordneten ist da nur eine angenehme Beigabe, der wir uns um so mehr freuen dürfen, als wir dessen sicher sind, daß die Thätigkeit unseres Genossen in der holländischen Kammer die Propaganda des Sozialismus in jeder Weise unterstützen und fördern wird, so daß bei der nächsten Wahl auch das Zusammengehen von Radern und Liberalen seinen Sieg nicht wird verhindern können.

Auch in mehreren andern Wahlbezirken haben die Kandidaten der Sozialisten ansehnliche Stimmengahlen auf sich vereinigt — ansehnlich natürlich im Verhältnis zu denen der Gegner, denn Dank dem von den Liberalen eingeföhrteten Wahlsystem wählen die Wähler da noch Hunderten, wo sie von Rechts wegen eher nach Tausenden zählen sollten. Es sind die frei gestimmten feiischen Bauern und Handwerker, die das Radern, den Sozialismus unter allen Umständen niederzuhalten, zu nichte gemacht haben.

Die Liberalen haben sich mit ihrer halben Wahlreform selbst geschlagen. Sie sind in der Kammer jetzt in der entschiedenen Minorität: 45 Liberalen gegen 27 Katholiken und 27 orthodoxe Protestanten, sowie 1 Sozialist gegenüber. Sie haben den intelligenten Arbeitern das Wahlrecht vorenthalten und es dem Kleinbürger, auf den sie rechnen zu können glaubten, gegeben. Dieser aber ist heute entweder ganz reactionär oder er wendet sich den Sozialisten zu. Das hat sich anderwärts gezeigt und jetzt in Holland wiederholt.

Nun, mögen sie in sich gehen und in Sad und Klage trauern. Die Niederlage des Kammerliberalismus bedeutet noch nicht die Niederlage der Freiheit und des Fortschritts. Der Geist einer neuen Zeit hält in der Person unseres Nieuwenhuis seinen Einzug in das bisherige Volkwerk der Privilegirten, und dazu rufen wir ihm und seinen wackern Wählern ein herzlich Glück auf zu!

In Leipzig große Sozialistenjagd. Am 17. März wurde ein Flugblatt, betitelt: „Ein Gebetsblatt zum 18. März“ vertheilt, — das dasselbe höchst harmlosen Inhalts ist, so scheinen die Vertheiler keine besonderen Vorsichtsmaßregeln beobachtet zu haben, und der Polizei fiel es leicht, 80 der Vertheiler sofort abzufangen. Folgenden Tags wurden noch nachträglich 15 Mann verhaftet, so daß sich die Zahl der Verhafteten auf 95 beläuft. Offenbar soll die „konkludente Handlung“ der „gemeinsamen Vertheilung“ nach bekannter Schablone zu einem Seheld und sprozess verwerthet werden — dessen Arrangement für Leipzig schon seit Jahren geplant war.

Daß der Coup gerade jetzt geföhrt wurde, ist auch nicht Zufall und hat mit der „neuen Kera“ zu thun, welche nach einer weit verbreiteten Legende der Regierungsantritt des „liberalen Kronprinzen“ für Deutschland bedeuten sollte. Die Legende ist unbedeutend geworden; und das „rotte Sepsen“ muß spazieren geföhrt werden, damit das Angst- und Spießbürgerthum vor der „Freiheit“ das nötige Grausen bekommt, und sich mit der Verlagerung des bisherigen Polizei- und Gewaltregiments abfindet. Wir müssen und deshalb überhaupt für die nächste Zeit wieder auf eine Verhärzung der Sozialistenjagd geföhrt machen. Auch nach Astenaten, Kravallen und ähnlicher politischer Waare wird die Nachfrage sich wieder steigern. Nun — unsere Genossen sind für dergleichen Geschehnisse nicht zu haben.

Uebrigens hat die „neue Kera“ sich bereits in ihrer wahren Gestalt zu zeigen beliebt: vergangene Woche wurde in Darmstadt die „heißige Bürgerzeitung“ auf Grund des Sozialistengesetzes verboten. Also ganz wie vor dem „Zweijährigen“.

Die Heuschrecke obligatorisch in Deutschland. — Dem Verbot der heuschreckigen „Bürgerzeitung“ ging ein demagogischer Artikel des karlsruher „Darmstädter Tageblatt“ voran.

vornus, dessen Spitze ausschließlich darin gipfelte, daß das genannte Arbeiterblatt sich gegenüber dem Tode des Kaisers Wilhelm als Mittheilung des Tageslichtes behaupten und das Weiteren folgende Warnung gebracht habe:

„Aus Rath und Fern!“ Wir glauben mit der Warnung am Platze zu sein: „Arbeiter, laßt euch nicht zu unbedachten Reueparaden hinreißen“, denn in einer so bewegten Zeit, wie gegenwärtig, entstehen die meisten Majestätsbeleidigungsprozesse.“

Es genügt nicht, daß das Arbeiterblatt gegenüber dem Tode (Schweig) — nein, sein Schweigen wird ihm sogar zum Verbrechen angerechnet. Wer Schweigt, kalkuliert das Reptil, thut dies nur, weil er Gebanten hegt, deren Veröffentlichung strafbar wäre, so gleich ist auch sein Schweigen strafbar. Es ist ein hochverrätherisches, majestätsbeleidigendes Schweigen, ein „den Luftzug der bestehenden Gesellschaftsordnung in einer den öffentlichen Frieden und die Eintracht der verschiedenen Bevölkerungsklassen bedrohenden Weise“ predigendes Schweigen.

Wlaubt man etwa, wir übertrieben? O so lese man, wie das Reptil weiterhin die sehr vernünftige Warnung der „Hessischen Bürgerzeitung“ tonnt. Es schreibt dazu:

Was heißt das? „Bewegte Zeit“, bewegt denn doch nur durch den Tod des Kaisers und die Thronfolge des Kronprinzen. Die Reueparaden, welche anlässlich dessen, die Arbeiter (im Sinne der S. B. Z.) unbedacht, d. h. ihrer inneren Bestimmung freien Lauf lassend, thun, sind, also nach der Auffassung dieses Blattes selbst, gerade nur solche, welche geeignet sind, Anklage der Majestätsbeleidigung hervorzurufen! Angeht die Majestät des Todes, angeht die Tragik des Schicksals des neuen Kaisers hat das sozialdemokratische Blatt auch nicht die mindeste Spur der Theilnahme, sondern nur die Warnung, man möge sich nicht durch Offenbarung der wahren, d. h. der gefährlichsten Stimmungen, Anklage zuziehen! So weit entfernt ist die sozialdemokratische Presse vom Denken und Fühlen der ganzen Nation! — Aber, wendet man ein, warum und gar so umständlich sich mit einem nur wenig gefamten Blatte befassen, redigt mit irgend Jemandem, dem die Verantwortung für sein Thun und Lassen lediglich persönlich zukommt? — Antwort: In der vorstehend erwähnten Behandlung der unsere Fürsten betreffenden Angelegenheiten ist offenbar System, und dies ist nicht im Kopfe des Darmstädter Redakteurs erwachsen, sondern geht von der sozialdemokratischen Parteileitung aus. Man will die Arbeiter und darüber hinaus, von dem Denken und Fühlen der Nation trennen, man will sie an die Anschauung gewöhnen, unsere staatlichen Verhältnisse seien für sie gleichgültig, unsere Fürsten für sie gar nicht da. Und dies System verdient sich jähren jahre lang harmlos an ein Publikum, das den Verstand gar nicht merkt. Das sollte unbedenklich und für den, welchem die Erhaltung staatlicher Ordnung etwas gilt, gleichgültig sein!

Natürlich nicht, und darum überläßt es Herr Finger nicht der „ganzen Nation“, von deren Denken und Fühlen die sozialdemokratische Presse sich nach ihm, „so weit entfernt“ — ziehen Thun durch Abonnement zu strafen, sondern er verbietet kurzweg das Organ der Darmstädter Arbeiter. Es hat nicht geschimpft, es hat nicht „aufgereizt“ — in dem Artikel des „Darmstädter Tageblatt“ heißt es von ihm ausdrücklich: „Die Schreibweise ist, wohl infolge des Sozialistengesetzes, meist nicht scharf, aber in deutsch-rechtlichen und demokratischen Blättern, und daß sich das Blatt mit den Interessen der Arbeiter beschäftigt, läßt sich nicht beanstanden.“ Aber viel bezeichnender dagegen ist die Tendenz des Blattes in dem, was es nicht sagt! Es heuchelt nicht, und darum auch es unterdrückt werden.

Wo findet man im Frankreich des zweiten Kaiserreichs eine gleiche Schamlosigkeit?

— Der Streit um das Heine-Deutmal ist vorläufig verflümmet, mit einer Stimme Mehrheit hat der Rath der Vaterstadt des Dichters die Aufstellung des Denkmals beschlossen. Wir müssen gestehen, daß und dieser Kündigung der Sache gar nicht imponirt, lieber gar kein Denkmal für den Dichter des „Rita Troll“ und des „Wintermärchen“, als ein so mit Hängen und Würgen zubehaftetes. Ja, wenn der Ständer und seine Studenten-Garde ihre Opposition gegen die Errichtung des Denkmals aufgeben würden, so hätten wir große Lust, sie unparteiisch aufzunehmen, wenn in, oder vielmehr von dem heutigen Deutschland gebührt Heine wirklich kein Denkmal — das mag einer andern Zeit vorbehalten bleiben.

Wir nannten oben das „Wintermärchen“ — nun, man lese die folgende Stelle aus der Vorrede zu diesem Gedicht (nicht zu verwechseln mit dem „Neuen Wintermärchen“ des inzwischen sehr reichthümlich gewordenen „Heine II.“), und man wird uns recht geben, daß die Zeit für ein Heine-Deutmal noch nicht gekommen ist:

„Was ich aber mit noch größerem Leidwesen voraussetze, das ist das Fehlen jener Pharisäer der Nationalität, die jetzt mit den Antipathien der Regierungen Hand in Hand gehen, auch die volle Liebe und Hochachtung der Jenen genießen und in der Tagespresse den Ton angeben können, wo es gilt, jene Gegner zu bekämpfen, die auch zugleich die Gegner ihrer allerhöchsten Herrschaften sind. Wir sind im Herzen gemapnet gegen das Mißfallen dieser heldenmüthigen Lakaien in Schwarz-rot, goldener Livree. Ich höre schon ihre Bierstimmen: „Du lächerst sogar unsere Farben. Verächter des Vaterlands, Freund der Franzosen, denn du dem letzten Rhein abtreten willst!“ Beruhigt euch. Ich werde eure Farben achten und ehren, wenn sie es verdienen, wenn sie nicht mehr eine müßige oder Inedeltliche Spielerei sind. Pfau die Schwarz-rot-goldene Fahne aus die Höhe des deutschen Gedankens, macht sie zur Standarte des freien Reichthums, und ich will mein bestes Herzblut für sie hingeben.“ Beruhigt euch, ich liebe das Vaterland eben so sehr, wie ihr. Wegen dieser Liebe habe ich dreizehn Lebensjahre im Exil verlebt, und wegen eben dieser Liebe kehre ich wieder zurück in's Exil, vielleicht für immer, jedenfalls ohne zu kennen oder eine schiefmüthige Duldergrimmigkeit zu scheiden. Ich bin der Freund der Franzosen, wie ich der Freund aller Völker bin, wenn sie vernünftig und gut sind, und weil ich selber nicht so dumme oder so schlecht bin, als daß ich wünschen sollte, daß meine Deutschen und die Franzosen, die beiden auserwählten Völker der Humanität, sich die Hälfe brächen zum Besten von England und Rußland und zur Schandenrede aller Völker und Vassen dieses Erdballs. Seid ruhig, ich werde den Rhein immermehr den Franzosen abtreten. Es ist und Vorkommen kann ich freilich dem deutschen Reich nicht so leicht einverleiben, wie ihr es thut, denn die Leute in jenen Ländern hängen fest an Frankreich wegen der Rechte, die sie durch die französische Staatsumwälzung gewonnen, wegen jener Gleichheitsgesetze und freien Institutionen, die dem bürgerlichen Gemüthe sehr angenehm sind, aber dem Willen der großen Menge dennoch Vieles zu wünschen übrig lassen. Indessen die Elsäßer und Lothringer werden sich wieder an Deutschland anschließen, wenn wir das vollenden, was die Franzosen begonnen haben, wenn wir diese Überflügel in der That, wie wir es schon gethan im Gedanken, wenn wir uns bis zu den letzten Folgerungen desselben emporschwingen, wenn wir die Dienstbarkeit bis in ihren letzten Schlupfwinkel, dem Himmel, zerhören, wenn wir den Gott, der auf Erden im Menschen wohnt, aus seiner Erniedrigung retten, wenn wir die Erbsen Gottes werden, wenn wir das arme, glückseligste Volk und den verhöhten Genus und die geschändete Schönheit wieder in ihre Würde einsetzen, wie unsere großen Meister gesagt und gesungen, und wie wir es wollen, wir, die Jünger. — Ja, nicht bloß Elßaß und Lothringen, sondern ganz Frankreich wird uns alsdann zufließen, ganz Europa, die ganze Welt — die ganze Welt wird deutsch werden! Von dieser Sendung und Universalherrlichkeit Deutschlands träume ich oft, wenn ich unter Eichen wandle. Das ist mein Patriotismus.“

Das ist aber nicht der Patriotismus, wie er heut in Deutschland Mode ist, und darum, liebe, brave Stadtväter von Düsseldorf, überlegt Euch die Geschichte noch einmal und laßt lieber irgend einen Exerzitiellberühmten Rostschliffabrikanten in Stein ausbauen.

— In unserer vorletzten Nummer konstatarirten wir bereits, daß der Trugaktus um den verstorbenen deutschen Kaiser mehr oder weniger als irgend etwas anderes sei, und wie er allmählich zum reinen Sport ausartete. Wir wiederholen die Worte Mode und Sport ausdrücklich, weil wir sie jetzt in einem deutschen Blatt wiederfinden, das in Loyalitätsbezeugungen gegen das preußisch-deutsche Herrscherhaus hinter keinem andern zurückstand. Wir meinen die „Königliche Volkszeitung“. Das Organ der rheinischen Ultramontanen schreibt:

„Mit dem vollen Bewußtsein, in ein Wespennest zu greifen, erlauben wir uns, ein deutsches Wort gegen die augenblicklich grassirende Leiden-

schaft für Kaiser-Deutmalier zu sagen. Noch vor der Beisehung des Kaisers hat man in Köln den Anfang gemacht, ein Theil der Stadt vorzubereiten und die Bewältigung wurden förmlich überumpelt durch den Antrag auf Bemühung für ein in Köln zu errichtendes Denkmal. Vorbereitet war der Antrag selbstverständlich in keiner Weise; aber es mußte Hals über Kopf angenommen werden. Ansehend sollte die Stadt Köln nun einmal um jeden Preis die erste sein; Ausführung des Denkmals, Kosten (für die eventuell doch vermuthlich wieder die Stadt aufkommen müßte) und sonstige Kleinigkeiten — alles Nebensache. Das Beispiel hat gepunzt: um die Wette werden jetzt die Denkmäler aus größeren Städten angemeldet. Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Krefeld, Essen, Aachen, Breslau, Straßburg und München fallen und gerade ein. Seht es in diesem Styl fort, so wird die ganze Sache Mode: es gibt wieder so und so viel Standbilder zu Fuß und zu Pferd, von denen zwölf auf das Duzend gehen. Das wollen wir nicht. Kaiser Wilhelm ist eine zu bedeutende geschichtliche Erscheinung für Denkmäler nach der Schablone. Man setze ihm ein mächtiges, wahrhaft künstlerisches, sein Herrscherwirken wirklich kennzeichnendes Monument, ein Nationaldenkmal nach Art der herrlichen Schöpfung aus dem Niederrhein, wie es offenbar unsere parlamentarischen Körperschaften planen; besser hierfür Millionen, als daß man die gleiche oder eine noch größere Summe mit Hunderttausenden und Zehntausenden in so und so viel Standbildern für nichtssagende Standbilder verzettelt. Es gibt Leute, welche Patriotismus und Loyalität treiben, als handelte es sich um ein Wettrennen oder einen sonstigen Sport. Diese werden vermuthlich über und herfallen, die besonnenen Leute werden uns Recht geben.“

Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß wir auch über das „Nationaldenkmal“ anders urtheilen als die „Königliche Volkszeitung“, daß nach unserer Ansicht auch dieser Vorschlag unter die Rubrik des neuesten Sports gehört. Heut hat man aber die Sache so in's Raktlose übertrieben, daß das sich schon „besonnen“ nennen darf, was ehemals als widerliche Uebertreibung galt.

— Nur konsequent. In deutschen Zeitungen lesen wir: „Mißbrauch der Offiziersstellung. Der Premierlieutenant der Landwehr von Kober bei dieser kürzlich eine Versammlung des Kriegervereins in Porta in Niederschlesien und nahm sich heraus, vor demselben zu erklären, er komme in Uniform auf Befehl des Bezirkskommandos Ruskau in seiner Eigenschaft als Bezirksoffizier der 3. Kompanie. Das Bezirkskommando sei durch Abschlechte Kabinetsordre und Erlaß des Kriegsministeriums aufgefordert worden: Kriegervereine, welche bei den letzten Wahlen regierungsfeindlich gestimmt hätten, unter direkte Aufsicht ihrer Bezirksoffiziere zu stellen! Es seien ihm nun speziell die Vereine Porta und Seifersdorf zur politischen Bearbeitung unterstellt worden, welche beide in vorbedachtem ähnen Ruhe ständen. Weiter „befiehlt“ Herr Premierlieutenant Albert dem Vorsteher des Militärvereins, demnach eine Versammlung anzuveranlassen und den Kameraden „mit möglicher Schärfe“ zu eröffnen, daß es keinem alten Soldaten und Mitglieder eines Kriegervereins, welche unter dem Protektorat des Kaisers ständen, gestattet sei, gegen die Regierung und somit gegen den obersten Kriegsherrn zu stimmen. Wenn die Person des Regierungskandidaten nicht genehm sei, der solle lieber zu Hause bleiben! Wer das nicht thun wolle, soll aus dem Verein austreten. Auf die Verwarnung des Vorstehers, daß es dem Verein statutenmäßig nicht gestattet sei, Politik zu treiben, meinte v. Albert festig: „Wenn Sie in diesem Sinn für die Regierung wirken, treiben Sie nicht Politik, aber wenn Sie einem oppositionellen Kandidaten Ihre Stimme geben, dann treiben Sie Politik.“

Der Mann ist wenigstens offenerzig. Für die Regierung ist Alles erlaubt, gegen die Regierung nichts.

Ran sollte dann aber auch konsequent sein und den Verfassungsparagraphen, welcher den Soldaten das Wahlrecht nimmt, abschaffen. Was den alten Soldaten recht ist, ist den jungen billig. Und so gut es die Pflicht der „alten Soldaten“ ist, für die Regierung und den obersten Kriegsherrn zu stimmen, ebenso ist dies auch die Pflicht der jungen Soldaten. Und wie sehr würde das Wahlgeschäft auf diese Weise vereinfacht. Die Abstimmung ginge mit militärischer Präzision vor sich — kompanieweise hätten die Wähler anzutreten.

Und wenn man jeden Deutschen männlichen Geschlechts in die Stammrolle eintrüge und den Militärtribunal Schwören ließe, so würde die militärische Disziplin Waffen erzielen, wie kein anderes Kulturvolk sie jetzt fertig gebracht hat: alle Mann einstimmig für die Regierung und den obersten Kriegsherrn. Probatum est.

— „Echt hohenzollerisch.“ Als „durchaus verbürgt“ berichtet die Berliner „Nationalzeitung“, das Organ des Berliner Professorenthums: „Aus den ersten Trauertagen nach dem Tode des Kaisers wird folgender echt kindlicher und zugleich echt hohenzollerischer Zug von dem Sohne des Kronprinzen, dem kleinen Prinzen Wilhelm berichtet. Als man demselben mittheilte, daß der Urgroßvater todt wäre, fragte er, was das heiße und was man aus dem Urgroßvater würde. Man sagte ihm, daß sein Leib im Sorge ruhe und dann in die Gruft von Charlottenburg gebracht würde, und daß seine Seele in dem Himmel zu Gott ginge und er dort einen neuen Leib bekäme. (1) Ohne Besinnen fragte der kleine Prinz: „Aber nicht wahr, seinen Säbel nimmt der Urgroßvater doch mit in den Himmel?“

Wenn dieser „Zug“ irgend etwas beweisen soll, so zeigt er höchstens, daß dem kleinen „Hohenzoller“ (von frühster Jugend an der Kultus des Säbels beigebracht wird, daß man ihm einpaßt den Säbel als etwas besonders Hohes und Herrliches zu verehren. Das ist allerdings „echt hohenzollerisch“ und namentlich bei der bekannnten Gesinnung des Kaisers des Knaben sehr begreiflich. Daß es aber schon sei, daß das deutsche Volk eine solche Denkart womöglich bewundern soll, eine solche Zueignung kann nur in der vollkommensten Bediensteten-Sphäre geduldet werden.

Das „Kindliche“ an der Antwort geht nicht über das Niveau des Allgeringstschätzten hinaus, was Kinder des betreffenden Alters zu leisten pflegen, und das „hohenzollerische“ ist — der Säbel. Der Säbel, der Säbel und wieder der Säbel, und in Effekte geräth darüber die Gesellschaft, die sich die geistige Elite nennt das Volk der Denker!

— Wo steht das? „Kraus, 18. März. Verehrliche Redaktion des . . .“ Zur Nachricht, daß die hiesige Stadt, resp. Bürgerchaft, die Todtenfeier von Kaiser Wilhelm würdig gefeiert hat, doch kann ich nicht verschweigen, daß das R. Oberamt und das R. Forum nicht gestimmt haben, obwohl beide Häuser sogar voriges Jahr vom Kameralamt neue Fahnen bekommen haben. Diese Unterlassung wurde in hiesiger Stadt sehr mißliebig wahrgenommen. Es könnte gar nichts schaden, solches zu veröffentlichen, weil Tags zuvor ein Beamter in einer Wirtschaft noch geköhrt haben soll, es lohne sich nicht, Unkosten aufzuwenden, denn die Sache sei ja doch bald vorbei, dagegen haben die Kaufleute den ganzen Tag die Läden geschlossen gehabt und die übrigen Gewerbe haben auch geköhrt.“

Für solche, die es nicht wissen sollten, bemerken wir zunächst, daß Kraus in Württemberg liegt. Das steht also gewiß, denkt der Leser, in irgend einem karlelsbergischen Organ des an solchen so reichen Schwabenlandes, etwa im „Schwabischen Merkur“, oder in der „Württembergischen Landeszeitung“. Selbsthossien! Das ist wörtlich zu lesen in dem zu Stuttgart erscheinenden „Beobachter“, dem Organ der Schwabischen Volkspartei. Ein Blatt, das sich als getreuer Gehört der demokratischen Freiheit auszuspielen pflegt, gibt sich zum Kolporteur einer Denunciation wegen unterlassener Beilassung am Begräbnistag des Kaisers hin. Unglaublich, aber wahr und — erkläre ich“ schreibt man es. „Mittels heuchlerischer Betteltriederer suchen die Königl. Württembergischen und jetzt auch Kaiserlich-deutschen Hofdemokraten Stimmenfang für die nächsten Wahlen zu machen.“ Wohl bekomme ihnen diese Arbeit — pour le roi de Prusse!

— Zeichen des Verfalls. „In dem Maße, als einige Reichen ihre Macht durch vermehrten Reichtum steigerten, sanken die übrigen in vergleichungsweise Schwäche, und da die Gewalt hinwieder größeren Reichtum brachte, so wurde das Mißverhältnis zwischen den Bürgern in Beidem täglich größer. So konzentrirte sich die Macht in den Händen der allerreicheren Bürger und es wurde die hiesigen Schwere alle Aristokratien begründet — die Selbstaristokratie.“

„Die Aristokratie des Reichthums ist eben dadurch gefährlich und verderblich und sie kann kaum aufkommen oder bestehen, ohne Erödigung der moralischen Begriffe, denn es wird die Achtung, welche dem Verdienst und der Tugend gebührt, dem Geld erwiesen und mit dem Gelde werden auch die Mittel, zu demselben zu gelangen, gelehrt. Betrug und Raub sind gerechtfertigt, wenn sie nur reichen Gewinn bringen; die niedrigste Selbstsucht hebt frech das Haupt empor, Uneigennützigkeit und Großmuth werden verspottet. Weiter: je größer der Reichtum der Einen, desto vollständiger — da durch natürliche Anziehung das Geld dem Gelde zusiegt — wird meistens die Armut der Andern. Hierdurch stellt sich dann ein Volk in zwei äußerst ungleiche, feindselige Klassen; die eine, die in der Fülle des Genusses schweigt, übermüthig und übermächtig ist; die andere elend, unterdrückt, ohnmächtig, voll Haß gegen die Reichen, und gleichwohl denfelben feil. In solcher Lage wird der Staat unheilbar verderbt, welches auch seine Form sei.“

So schildert der sehr gemüthliche Geschichtsschreiber Kottel die Zustände im — Römischen Reich zur Zeit des Verfalls. In Deutschland züchtet Bismarck Millionäre und unterdrückt die Koalitionen der Arbeiter.

— Worte und Thaten. Liberale Blätter kürren folgenden Ausspruch, den Friedrich III. als Kronprinz bei der Einweihung des neuen Logengebäudes, der Loge „Royal York zur Freundschaft“ als Antwort auf einen ihm gewidmeten Anknüpfungssatz:

„Sie wissen, daß ich meine Kräfte bereitwillig den edlen Zwecken der Freimaurerei widme, und hierin nicht nachlassen will, so lange der Bund seinen Grundgesetzen treu bleibt. Innerhalb der mehr als fünf- undzwanzig Jahre aber, welche verstrichen, seitdem ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß, während die Zeit, in der wir leben, Licht und Aufklärung verlangt, die Freimaurerei sich solchem Streben nicht verschließen soll. Wir Maurer dürfen im Forschen und Prüfen nicht rasten. Wir dürfen an dem Fortschreiten, selbst wenn es uns theuer und werth geworden ist, nicht darinnen festhalten, wenn wir es als Ueberlieferung empfangen haben, weil wir uns in dasselbe wie in eine Gewohnheit nun einmal eingelebt haben. Auch bei uns heißt es: Nicht Stillstand, sondern Fortschritt. Mit dem Vertrauen, daß solches freimaurerisches Leben unserem Zeitalter beizubringen ist, trat ich heute unter Sie. Schließen wir uns zur Förderung desselben immer fester und fester aneinander, und reichen und die Hände zum schönen Bunde.“

Das sind vielerprechende Worte, und wir finden es ganz in der Ordnung, jetzt an sie zu erinnern. Nach den Thaten des nunmehr König und Kaiser gewordenen wird man ihren Werth erst recht zu würdigen Gelegenheit haben.

— Eine recht interessante Statistik veröffentlicht der Berliner Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsge-nossen. Dieselbe erstreckt sich auf 111 Betriebe, in denen im vergangenen Jahre 1003 Gehilfen (davon 248 verheirathet), 145 Lehrlinge, 1078 weibliche Arbeiter (davon 98 verheirathet) und 888 Maschinen thätig waren. Die Arbeitszeit betrug im Durchschnitte täglich 10 $\frac{1}{2}$  Stunden. In 38 Betrieben wurde jedoch 11 Stunden und in 2 Betrieben 9 Stunden gearbeitet. Der höchste Wochenlohn betrug 45 Mk., der niedrigste 6 Mk.; meistens wurden 18 Mk. gezahlt. Das vorstehende Zahlenmaterial beweist leider, daß der größte Theil der Berliner Buchbinder sich an der statistischen Zusammenstellung nicht betheiligt hat, denn von ungefähr 1500 am Orte befindlichen Betrieben haben nur 111 statistisches Material geliefert. Die Zahlenangaben der männlichen und weiblichen Arbeiter erscheinen etwas bedenklich. Ein eigenthümliches Verhältniß besteht hauptsächlich in den Zug- und Papierfabriken, in welchen oft dreimal mehr weibliche als männliche Arbeiter beschäftigt sind. Zur Lehrerbildung ist zu bemerken, daß größere Fabriksysteme ganz auf das Halten von Lehrlingen verzichten, während die kleineren Unternehmer hinsichtlich der Zahl der Lehrlinge sich gegenseitig überbieten. Beachtenswert ist, daß bei der kürzesten Arbeitszeit die höchsten Löhne gezahlt werden, obwohl die betreffenden Fabrikanten jedenfalls nicht mit einem Defizit arbeiten, oder auch nur mit einem kleinen „Geldverlust“ zufrieden sind.

Es beweist dies Verhältniß — lesen wir im Berliner „Volkblatt“, dem wir die Notiz entnehmen — „wieder zur Genüge, daß ein Arbeiter, der die nötige Zeit hat, sich geistig und körperlich zu erholen, in 9 Stunden mehr leistet, wie ein anderer in 11 Stunden.“

— Wie uns aus Kopenhagen mitgetheilt wird, hat dort das Märchen von der einstimmigen Annahme der Militärvorlage im deutschen Reichstag zu der phantastischen Kombination geführt, die sozialdemokratischen Abgeordneten hätten mit den Kartellparteien einen Kompromiß abgeschlossen, nach welchem sie unter der Bedingung, daß das „verschärfte“ Sozialistengesetz abgelehnt würde, die Opposition gegen das Militärergelb aufgeben hätten.

Wenn nicht merkwürdigerweise Genossen dieser wunderbaren Jagdgeschichte Glauben geschenkt hätten, so würden wir der Sache gar nicht Erwähnung thun. Genug — es ist hiermit wiederholt, daß die Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion, so viele ihrer in Berlin anwesend waren, gegen die Militärvorlage gestimmt haben, und daß es sich in jener famosen Sitzung, in welcher Bismarck die bekannte spirituelle Rede hielt und nachher die „einstimmige Annahme“ der Militärvorlage erfolgt sein soll, überhaupt gar nicht über Annahme oder Ablehnung der Militärvorlage, sondern nur über die parlamentarische Behandlung derselben abgestimmt wurde. Bei dieser Gelegenheit, wo allerdings keiner unserer Genossen anwesend war — sie hatten sicherlich kein Interesse, in dieser parlamentarischen Extraversion als Staffage zu dienen — wurde durch Affirmation nur beschlossen, daß der Reichstag auf eine Detailbehandlung verzichte.

Das ist Alles — und hoffentlich geht dieses Märchen nicht zu den „Wärmern, die nicht sterben“.

— Amerika. Zu unserm Artikel in Nr. 10 des „Sozialdemokrat“ über das Projekt der Vereinigten deutschen Gewerkschaften (screibt das „Philo. Tageblatt“:

„Wir schließen uns den Ausführungen des „Sozialdemokrat“ an und raten den New-Yorker Gewerkschaften, den Plan fallen zu lassen. Erhe die „Federation of Labor“ (Verband der großen Gewerkschaften) bestand, war Rücksicht auf die Verwirklichung eines solchen Projectes vorhanden; jetzt besteht sie nicht mehr. Die lokalen Verbindungen der Deutschen Gewerkschaften sind ganz gut, aber weiter braucht man unserer Ansicht nach nicht zu gehen. Da nun weiter nach der neuen Konstitution der Soc. Arb. Partei Gewerkschaften oder anderen Vereinen, die es wollen, nichts im Wege steht, sich derselben anzuschließen, so ist, was die propagandistische Seite anbelangt, keine weitere nationale Organisation nöthig, eine gewerkschaftliche oder neben der „Federation“ und den „Trade-Districten“ der Arbeitsskitter nicht möglich.“

— Unser Genosse Max Kayser, seit Langem an einem hartnäckigen Halsleiden erkrankt, hat in diesen Tagen, am 20. März, nachdem bereits früher der Kehlschnitt an ihm vorgenommen worden war, sich der sehr gefährlichen Operation der theilweisen Entfernung des Kehlkopfs unterziehen müssen. Die Operation dauerte drei volle Stunden und ist, wie wir dem „Säch. Wochenblatt“ entnehmen, trotz mannigfacher Schwierigkeiten glücklich verlaufen. Die ganze linke Hälfte des Kehlkopfs konnte, weil völlig gesund, stehen bleiben. Kayser befindet sich in der Privatambulanz des Dr. Rieger und ist den Umständen entsprechend wohl. Es steht zu hoffen, daß der Heilungsprozeß günstig verlaufen wird, leider wird aber durch diese Operation Kayser außer Stand gesetzt, je wieder öffentlich zu reden und die Partei zu eines ihrer fähigsten Redner berufen.

Wöge dem verdienstvollen Genossen es eine Genugthuung gewähren, daß seine Erkrankung in den weitesten Parteikreisen die lebhafteste Theilnahme erregt hat.

